

Ersteinst  
wöchentlich einmal  
in  
Büch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Weltbuchhandlung  
Kottlinger-Gärlich.  
Postsendungen  
franko gegen franko.  
Gemeinnützige Beilage  
nach der Schweiz tohen  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
vierteljährlichen Preis von:  
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)  
Fr. 3 — für Deutschland (Gouvern.)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gouvern.)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Kreuzband).  
Zusatz:  
die dreispaltige Beilage  
25 Cts. — 20 Pfg.

N. 46.

Donnerstag, 12. November

1885.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird und der dortigen  
Verbindungen nach jenen Ländern möglich zu erscheinen, resp. Briefe von dort an uns  
und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die Zukunfts-Wirtschaft im Postverkehr nachweislich  
auf seine Verhinderung bedacht worden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt  
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schädigen. Hauptverhinderung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche  
Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sie dann mit uns in Verbindung setzt, andererseits aber, daß  
auch und möglichst unerschütterlich Zuständigkeiten mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größerer  
Sicherheits Vorname, Name, Adresse an uns direkt, werden wir gewiß weiter Hilfe nach besten Kräften leisten um trotz aller entgegen-  
gesetzten Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

#### Ueber den Normalarbeitstag.

IV.

Was die Unregelmäßigkeit in der Beschäftigung  
der Arbeiter herbeiführt, das ist die Unregelmäßigkeit und  
Unregelmäßigkeit der kapitalistischen Produktion. Um  
jener Unregelmäßigkeit der Beschäftigung ein Ziel zu setzen,  
muß also dieser Unregelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit ein Ende  
gemacht werden. Der Normalarbeitstag thut das aber nicht.  
Er bringt zwar, indem er der zeitlich unbegrenzten Ausbeutung  
des Arbeiters eine Grenze zieht, unzweifelhaft eine größere  
Stetigkeit in die Produktion, und hat unzweifelhaft die Ten-  
denz, einer größeren Zahl von Arbeitern Beschäftigung zu  
bieten; allein die größere Stetigkeit kann nur in normalen  
Zeiten, nicht in Zeiten der Krise und des schlechten Ge-  
schäftsganges sich manifestieren, d. h. gerade dann, wann  
sie am nötigsten wäre; und was die Tendenz zur Beschäfti-  
gung einer größeren Zahl von Arbeitern betrifft, so haben  
wir gesehen, daß ihr die Tendenz des Kapitalismus gegen-  
übersteht, durch intensivere Ausbeutung sich für die zeitlich  
beschränkte Ausbeutung zu entschädigen, und aus der beschränkten  
Arbeitszeit dasselbe Quantum Arbeit herauszupressen, wie vor-  
her aus der unbeschränkten — ja noch mehr.

Die Summe der Arbeit, welche in die beschränkte Arbeits-  
zeit zusammengedrückt wird, kann so groß werden, daß äh-  
nliche Wirkungen auf das Nervensystem und die Gesundheit  
des Arbeiters eintreten wie die, welche zur Einführung des  
Normalarbeitstages geführt haben.

Die englischen Fabrikinspektoren gestehen, daß die Ver-  
kürzung der Arbeitszeit bereits eine die Ge-  
sundheit der Arbeiter, also die Arbeitskraft  
selbst zerstörende Intensivität der Arbeit her-  
vorgebracht hat. In den meisten Baumwoll-, Kammgarn-  
und Seidenfabriken scheint der erschöpfende Zustand von Auf-  
regung eine der Ursachen des Ueberhusses der Sterblichkeit  
an Lungenerkrankheiten. (Marx, „Kapital“ Seite 436 u. f.  
II. Aufl.)

Auf diese Weise macht sich eine fortwährende Ver-  
kürzung des Normalarbeitstages notwendig.

Gegen die Krisen und Arbeitslosigkeit ist der Nor-  
malarbeitstag ohnmächtig. Diese Hauptbedingnisse des  
Arbeiterkampfes haben mit der Länge des Arbeitstages gar nichts  
zu thun. Sie entspringen aus dem innersten Wesen der Privat-  
produktion und des Kapitalismus, und werden bestehen, so-  
lange diese bestehen. Sie entspringen aus der Unfähigkeit der  
Privatproduktion, den Markt zu überschauen und Konjunktion  
und Produktion in Harmonie zu bringen. Selbst bei staat-  
licher Ueberwachung, wie sie Robertus vorschwebte, würde  
diese Unfähigkeit fortbauern, denn die Ueberwachung kann un-  
möglich soweit gehen, daß jedem Kapitalist vorgeschrieben wird,  
was und wie viel er zu produzieren hat. Eine solche Kontrolle  
verträgt sich nicht mit dem Bestand der Privatproduktion und  
wäre gleichbedeutend mit deren Vernichtung.

In England haben wir den zehnstündigen Normalarbeitstag  
seit beinahe 40 Jahren. Haben etwa dort die Krisen und  
Geschäftsflektuationen aufgehört? Nein — sie sind im Gegen-  
theil weit schlimmer, seit einem Jahrzehnt chronisch und be-  
nahe permanent geworden. Natürlich nicht in Folge des  
Normalarbeitstages, sondern in Folge der dem Kapi-  
talismus innewohnenden Eigenschaft, die Konkurrenz immer  
mehr auf die Spitze zu treiben und auf der einen Seite die  
Produktion maglos zu steigern, auf der andern die Konsum-  
tionsfähigkeit des Volkes zu vermindern. Und das sind wirth-  
schaftliche Erscheinungen, deren Ursachen durch den Normal-  
arbeitstag gar nicht berührt werden.

Das Beispiel Englands zeigt uns weiter, daß unter der  
Herrschaft des Normalarbeitstages auch in Zeiten normalen  
Geschäftsganges die „Reservearmee“ der Arbeiter  
nicht vollständig vom Arbeitsmarkt „aufgefressen“  
wird. Man betrachte sich nur die englische Armenstatistik.  
Zwischen 1855 und 1879 betragen in dem Vereinigten König-  
reich (England und Irland und Schottland) die höchsten Ge-  
sammtzahlen der unterstügten Armen: 1,269,385 im Jahre  
1863; 1,225,171 im Jahre 1869; 1,235,006 im Jahre  
1870; 1,237,353 im Jahre 1871; und die niedersten  
Gesamttzahlen: 929,128 im Jahre 1876, 897,052 im Jahre  
1877 und 909,197 im Jahre 1878. Seitdem geht's wieder  
aufwärts.

Nahezu eine Million „überschüssiger“ Bevölkerung, unter  
der sich Hunderttausende Arbeitsfähiger befinden, in den  
günstigsten Jahren! —

Wir glauben, diese skizzenhaften und auf Vollständigkeit keinen  
Anspruch machenden Darlegungen werden genügen, um das  
Unbegründete gewisser Erwartungen, die sich an den Normal-  
arbeitstag knüpfen, zu klarem Bewußtsein zu bringen.

Der Normalarbeitstag ist eine auf dem Boden der  
heutigen Produktionsweise sich bewegende Forde-  
rung; er kann darum unmöglich Uebel beseitigen, welche im  
Wesen dieser Produktionsweise begründet sind  
und folglich erst aufhören können, wenn diese beseitigt ist.

Aber der Normalarbeitstag ist eine wichtige Etappe auf  
dem Marsche der Arbeiterbewegung. Er emanzipirt den  
Arbeiter für einen Theil des Tages von der  
Lohnsklaverei, gibt ihm einen Rechtsboden, auf dem fufend  
er seinen Emanzipationskampf mit gesteigertem Nachdruck und  
wirksamem Waffens fortzuführen kann, er erzieht zum Klassen-  
bewußtsein und verschärft den Klassenkampf, und  
stärkt den Arbeiter, indem er ihn wenigstens für einige  
Stunden des Tages zum Menschen macht, unwiderstehlich  
dazu an, sich seine volle Freiheit zu erkämpfen,  
sich zum vollen Menschenthum emporzurichten und  
das Joch der Lohnsklaverei zu zertrümmern.

### „Regent“ Albrecht — kein Hohenzoller.

(Den loyalen Braunschweigern gewidmet.)

„Die Braunschweigische Frage“ ist aus Glücklichste gelöst: die bieder  
Braunschweiger haben einen Hohenzollern-Sproßling, den Prinzen  
Albrecht von Preußen, zum Regenten — so zu lesen in Nr. 44  
des „Sozialdemokrat“.

Es thut uns leid, diese Notiz demitiren und dadurch vielleicht die  
Freude der loyalen Braunschweiger, die wir ihnen so von Herzen  
gönnten, beeinträchtigen zu müssen. Aber — die Wahrheit über Alles,  
und die Wahrheit ist, daß Prinz Albrecht war verschiedene Hohenzollerische  
Eigenschaften besitzt — über welche trostreiche Thatsache weiter unten —  
daß aber kein Tropfen Hohenzollerischen Blutes in seinen Adern fließt.  
Er ist vielmehr ein echter „Sohn des Volkes“.

Offiziell gilt Albrecht für den Sohn seines gleichnamigen Vaters,  
des jüngsten Bruders des Kaisers Wilhelm. Aber schon mit diesem  
Prinzen hat es seine eigene Bemerkung. Er hatte weder im Charakter  
(denn er war sehr verschwiegen) noch im Keuschen die geringste  
Ähnlichkeit mit seinem Großvater. Er war lang, hager und schwarz-  
häutig wie ein Neger. Ältere Berliner haben eine auffallende Ähn-  
lichkeit zwischen ihm und dem als Reiter berühmten Kürassier-Lieutenant  
Grafen Schmettau beobachtet, der ein Sohn war des Adjutanten  
der von den Reichstagsdeputirten als „engelschön“ geschilderten Admi-  
ralin Luise. Diese gute Luise tröstete sich über den Verlust des bei  
Saalfeld gefallenen Schwagers Louis Ferdinand von Preußen mit dem  
schönen brünetten Grafen Schmettau auf Brauerndorf in Schlesien.  
Daher die Ähnlichkeit ihres 1809 geborenen jüngsten Sohnes mit dem  
Grafen Schmettau junior leicht erklärlich ist.

Die Zeitgenossen der Königin Luise, die sie täglich in ihrem Treiben  
am Berliner Hofe beobachteten, als da sind: der Chef des Gene-  
ralstabes General v. Rastbach, die Oberhofmeisterin  
v. Bock und Barnagel v. Ense erklären sich in ihren Tage-  
büchern wiederholt sehr abfällig über den Charakter dieser von  
den Hofkammern und Professoren so übertrieben verhimmelten „echt deut-  
schen Frau“, welcher Bezeichnung wir jüngst sogar in einer in deutschen  
Arbeiterkreisen viel geleseenen Zeitschrift begegneten.

Die deutschen Frauen haben alle Ursache, diesen Vergleich mit höf-  
lichstem Danke abzulehnen. Luise entsprach weder jenem Ideal aller  
Philister, als welches sentimentale Sühntropfen genöthigt die deutsche  
Frau schildern, noch kann sie in irgend einer Weise den durch Geist oder  
Charakter wirklich hervorragenden Vertreterinnen ihres Geschlechtes an die  
Seite gestellt werden.

Sie soll sehr schlau und verschlagen, hoffärtig, pud-  
süchtig und namentlich, wie alle medienburgischen Prinzessinnen, äußerst  
vergänugungssüchtig und zu Liebschaften geneigt  
gewesen sein. Ihre Schwester, weniger schlau, trieb es so offen mit  
ihren Liebhabern, daß man sie am Berliner Hofe nur ungern sah. Die  
Oberhofmeisterin v. Bock erzählt von ihr:

Während der alte König, tagelang mit Brustwasser sucht befaßt, mit  
dem Tode rang, mit den Rägeln das Leder seines Lehnstuhles herabzieh,  
und nur von der Gräfin Rich-Lichtenau gepflegt wurde (da ihm  
die fromme Schwiegertochter sehr unympathisch war), besuchte die  
„engelschöne Luise“ mit ihrem lupinen, langweiligen Gatten,  
dem späteren Friedrich Wilhelm III., täglich Bälle, Theater und  
Komzerte.

Dies zeigt zum Mindesten von großer Gemüthsrohhheit.  
Als Friedrich Wilhelm II. endlich starb, ließ Friedrich Wilhelm III.  
— der „Gerechte“, wie ihn die Treitschke, Ranke, Droysen, Hahn,  
Mommsen u. nach dem Muster des Postpaffen Bischof Eylert lob-  
hudebild genannt haben — die Gräfin Lichtenau, die seinem Vater die  
Kugen zugebrückt hatte, sofort verhaften und in der damaligen Weise  
von den „allegirt bereitwilligen Richtern“ scharf ins Kreuzverhör nehmen.  
Da man aber dieser Frau nichts Unrechtes, den Stolz Schädigendes  
nachweisen konnte, mußte man sie nach dreijähriger Gefan-  
genchaft freilassen; jedoch behielt der „fromme und gerechte König“,  
trotz vielfacher Proteste und Mahnungen — Prozeßiren hilft in solchen  
Fällen, wo der „Hohenzollern-Säckel“ in Frage kommt, be-  
sonnlich nichts — ihre Güter. Erst als Napoleon 1811 einen „mora-  
lischen“ Druck auf ihn ausübte, rückte er wenigstens mit einem Theil  
derselben heraus.

\*) Besser: der Loyalen Braunschweiger. Simeonien — leider! —  
nicht alle Braunschweiger „loyal“ sind. Man denke nur an die Reichs-  
tagswahlen 1884.

Kommen wir aber zu unserem Prinzen Albrecht, dem „Vater“, zurück.  
Dieser hatte sich 1830 mit einer Tochter des Königs Wilhelm von  
Holland (der sich durch faule Börsegeschäfte viele Hundert Millionen  
ergaunert hatte), Marianne benannt, verheiratet. Das Ehepaar liebte  
sich wie Katz und Hund, indeß Marianne entschädigte sich durch zahl-  
reiche „Verhältnisse“ mit ihren Liebhabern, Kammerdienern und sonstigem  
Beamtenspersonal. Als sie nach siebenjähriger — Ehe einem Sohn,  
dem nunmehrigen Regenten Braunschweigs, das Leben gab, da würde  
es ihr wohl sehr schwer geworden sein, den richtigen Vater desselben  
anzugeben. Albrecht der Sohn ist, wie gesagt, ein Sohn des „Volkes“.  
Von Hohenzollernblut keine Spur.

Um noch einige Worte von Albrecht dem „Vater“ zu sagen, so ließ sich  
derselbe später am schönen Elbestrande vis-à-vis der Brühl'schen Terrasse  
nieder. Dort erbaute er sich die Albrechtsburg an der Stelle der Billa  
Zindbläuer. Und da er sich daselbst — er hatte sich 1849 von Marianne  
geschieden lassen — mit der früheren Hofdame Rosalie von Rauch\*) mor-  
ganatisch vermählte, nannten die Dresdener diese Billa, deren Bau  
Hunderttausende verschlungen hatte, höchst respektvollig „Billa Rauch-  
leder“.

Nach Albrecht's Tode erbte der Sohn Albrecht oder „Prinz Albrecht-  
sohn“ (wie ihn die Berliner kurzweg benannten) die vielen Schulden seines  
„Vaters“ und die vielen Millionen seiner Mutter. Aber, ungleich jenem,  
was nach dem Vorhergesagten sehr erklärlich, läßt er davon nur wenig  
unter seine irdischen Brüder kommen. In Hannover, wo er schon  
längere Zeit seinen überaus mühevollen Pflichten als kommandirender  
General der 20. Division oblag (als ihm von den treuehuldigsten  
Ständen Braunschweigs die Regentenschaft angeboten wurde, fand man  
ihn am äußersten Ende Schlesiens, in Ramen), weiß man davon zu  
erzählen.

Im Winter 1879/80 arrangirten 3. B. die reichen Kavallerie-Offiziere  
der Armeeerschule in Hannover ein Kostümfest. Der Ueberfluß sollte  
den Armen der Vorstadt Linden zu Gute kommen. Die Sache gelang  
glänzend, und man erzielte einen Ueberfluß von 40,000 Mark. Dem  
Prinzen Albrecht und seinem sogenannten Hofstaat war im Zirkus  
eine prächtige Loge errichtet worden. Man erwartete allgemein, er  
würde bei seiner hohen Stellung mindestens 1000 Thaler Beitrag geben,  
aber Augen! Während den mitreitenden Offizieren der Scherz je über  
1500 Mark gekostet hatte, übergab der reiche Prinz dem erstanten  
Komite die Summe von — hundert Mark!

Als kommandirender General des 14. Armee-Korps erhält Prinz Al-  
brecht nicht allein 30,000 Mk. Gehalt und viele Pferdeationen, sondern  
samt 20,000 Mk. sogenannte Tafelgelder für Diners, Bälle u. c. Er  
gab also einen Ball, wie alle Jahre, aber die Gäste waren nicht wenig  
betroffen, als sie mit „belegten Butterbrotten und einem  
Glase Rothpoh“ abgefüttert wurden. — Der Ueberfluß sollte  
ebenfalls dem Komite für die Rothlebenden Lindens übergeben werden.  
Wie viel dieselben wohl bekommen haben mögen?

Diese eigenthümliche Weise, die königlichen Tafelgelder unter so schün-  
der Rücksicht ihrer Mägen zu verwenden, erregte selbst bei den sonst  
so entsagungsvollen dressirten preussischen Offizieren allgemeines, verach-  
tungsvolles Achselzucken über den sitzigen Vorgefekten, der  
auch noch als königlicher Prinz vielleicht 300,000 Mark Spa-  
nagelgelder bezieht.

Was dies zeigt uns, wiewohl arger Enttäuschung die armen braun-  
schweigischen Hoflieferanten entgegengehen, die ihre Hoffnungen auf die  
prinzipale Hofhaltung gesetzt haben, und daß Prinz „Albrechtsohn“ die  
Haupteigenschaft der Hohenzollern, den Geiz, in einer Weise im Blut  
sitzen hat, daß man ihn schon deshalb als legitim anerkennen möchte —  
ein fürchterlicher Geizhals auf dem Thron, trotz seiner  
enormen Einkünfte!

Wir schließen mit unserem eigentlichen Thema zu Ende. Man gestatte uns  
indes noch eine kurze Betrachtung.

Unsere kleine Skizze der Abstammungsverhältnisse des einen preuss-  
ischen Prinzen wird auf diejenigen, welche die Geschichte der deutschen  
Herrscherhäuser nur aus den Schulbüchern und den landläufigsten popu-  
lären Geschichtsbüchern kennen, den Eindruck der gefälligen Uebertreibung  
machen. Aber von einer solchen kann hier gar keine Rede sein. Wir  
haben nichts mitgeteilt wie festgesetzte Thatsachen. Wenn der Unter-  
schied zwischen unseren Mittheilungen und dem, was man dem Volk aus  
und über jene Kreise mittheilt für gut befindet, ein „Spreizender“ ist,  
so deshalb, weil die Verhältnisse derselben absolut keine Beleuchtung  
vertragen. Nicht einmal ganz gewöhnliches Lampenlicht verträgt so ein  
Hof und seine Umgebung, aber wie selten bringt einmal ein auf-  
fallender Lichtblitz durch diese sorgfältige Verhüllung. Was speziell die  
Söhne der „edlen Luise“ betrifft, so hat keine ganz Recht, wenn er  
sagt: Niemand hat man von irgend einer menschenswürdigem, edlen That  
dieser vier preussischen Prinzen (Friedrich Wilhelm IV., Karl, Wilhelm  
Albrecht) gehört. Es waren ganz gewöhnliche und, mit Ausnahme von  
Friedrich Wilhelm IV., auch ganz rohe, ungebildete Menschen, und so  
war auch ihr Privatleben beschaffen.

Roth thut uns eine wahrheitsgetreue, populäre in knapper Form ge-  
schriebene Geschichte der letzten drei Könige auf dem  
preussischen Throne. Eine solche würde dem Volke zeigen, wie  
hinderlich dieselben von jeder dem Fortschritt des Volkes gewesen, wie  
sie stets mit der absichtlich verdummen den lutherischen  
Kirche und Schule Hand in Hand gegangen sind.

Wie mit den bisherigen Geschichtsverfälschern, Lohnschreibern, Press-  
schmierfinken und ihrem Lügentram. Seht dem preussischen Adler auf  
sein offenes blutiges Maul und seine Krallen. Was dieser magere Leib  
nicht Alles verbauen wird!

Der Ehebruch scheint in dieser Familie seit Jahrhunderten chronisch  
geworden zu sein. Auch „unser Fritz“, die Witwe und das Ent-  
zücken der Liberalen, hatte stets eine reiche Auswahl von Landbesitzer-  
weibern unter den Hofdamen seiner Frau, und in jüngeren Jahren unter  
denen seiner Mutter Augusta. Einmal bemerkte Viktoria am Hofe  
einer Gräfin (Luchefini) ein Diamanten-Collier, das sie selbst gewünscht  
hatte. „Widig“ rächte sich aber. Neuerdings hat Herr v. Sedendorf  
die Stelle ihres früheren Geheimsehreibers v. Romanu eingenommen.  
Die alte Augusta lebte in seltsamem Einvernehmen mit dem alten  
Grafen Boos-Waldack in Koblenz. Jetzt ist auch er dahingegangen,  
„wo kein Schnee mehr ist“.

\*) Ihre Schwester lebte als Hofdame in Petersburg mit dem Kaiser  
Nikolaus in polnischer Ehe, der Vater, General Rauch, war Militär-  
Gesandter daselbst.

So sind diese vergoldeten Götzen, vor denen der gute deutsche Spielbürger anbetend im Staube liegt, inwendig hohl, voll Mattenwieser und Spinnweben, wie die der Babylonier.

„Herrlich ist im Voraus und viel kann ich sagen, vom Sinken der Götter, der Sieg-Kien Fall: schrecklicher Ehebruch schallt auf Erden, Beilzeit und Schwertzeit, brechende Schilde, Sturmgel und Wölfe vom Sturze der Welt.“

(Zürich 1884.)

Roßfeber.

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. November 1885.

Im „Recht auf Arbeit“ veröffentlicht Genosse Liebknecht folgende Erklärung:

Als Verfasser der in der letzten Nummer des „Recht auf Arbeit“ angegriffenen Artikel unseres Parteiorgans über den Normalarbeitstag habe ich Folgen, nicht zur Vertheidigung, sondern zur Richtig- und Klarstellung folgenden zu bemerken:

1) Wer mich auf Grund jener Artikel zu einem Gegner des Normalarbeitstages stempelt, hat dieselben einfach nicht gelesen. Der Normalarbeitstag ist von keinem Genossen wärmer und planmäßiger befürwortet worden als von mir. Ich war einer der ersten, die ihn in Deutschland befürworteten. Die Denkschrift zu Gunsten des Normalarbeitstages und eines Arbeiterkongresses, welche der Leipziger Arbeiterbildungsverein in der Mitte der sechsziger Jahre (im Frühjahr 1866) an die Leipziger Handelskammer richtete, war von mir verfaßt. Es ist wohl die erste in Deutschland geschriebene Schrift für den Normalarbeitstag, von dessen Nothwendigkeit ich mich während meines 13jährigen Aufenthaltes in England überzeugt hatte.

Wenn man jedoch den Normalarbeitstag als Mittel zur Beseitigung von Uebelständen empfiehlt, die im Wesen der herrschenden kapitalistischen Produktion wurzeln und nur mit ihr beseitigt werden können, so ist das eine soziale Kurpfuscheri, gegen die Verwahrung einzulegen ich mich verpflichtet glaube.

2) Die von mir gezeichneten Güte sind fast ausschließlich dem „Kapital“ von Marx entnommen. Wenn der „robbertusende“ Marx Schüssel in seiner Drohschale über „staatliche Lohnregulierung“ das „Kapital“ freilich benützt hat, so gereicht ihm das zur Ehre; bei fortgesetzter fleißiger Benutzung wird er die ihm noch anhängenden Eierschalen der „Robbertuserei“ gewiß abschütteln und u. A. auch die erhebliche Bedeutung des Normalarbeitstages begreifen. Daß ich für die reaktionären pseudo-sozialistischen Chimären des preussischen Bureaukraten Robbertus nicht schwärme, weiß die Redaktion des „Recht auf Arbeit“, obne daß ich es ihr zu sagen brauche. Die Agitation, welche seit einiger Zeit betrieben wird, um Robbertus an die Stelle von Marx zu schieben, stammt aus der nämlichen trüben Quelle, der auch der Versuch entspringen ist, den deutschen Sozialdemokraten und überhaupt den deutschen Arbeitern ihr internationales Klassenbewußtsein wegzusammeln.

Der Utopismus eines Robbertus ist eben nicht reaktionärer als der Utopismus Deter, der vom Normalarbeitstag die Lösung der sozialen Frage erwarten, denn wenn es wahr wäre, daß mit Hilfe des Normalarbeitstages jedem Arbeitsfähigen lohnende Arbeit geschafft werden könnte, gäbe es in der That keine soziale Frage mehr.

Die Artikel im „Sozialdemokrat“ waren übrigens nur der Vorläufer einer größeren, namentlich auch gegen Robbertus gerichteten Arbeit über den Normalarbeitstag, die ich unter der Feder habe, und auf die ich einmehren verweise.

Borsdorf bei Leipzig, 6. November 1885.

W. Liebknecht.

Die Ausführungen, mit denen die Redaktion des „Recht auf Arbeit“ dieser Erklärung gegenüber ihren Angriff zu vertheidigen sucht, lassen im Grunde daraus hinaus, daß es nicht „zweckmäßig“ sei, im gegenwärtigen Moment den übertriebenen Vorstellungen von der Wirkung des Normalarbeitstages mit dem „allzu scharfgeschnittenen kritischen Seignmesser“ zu Leibe zu gehen. Nun, mit dem Worte „zweckmäßig“ kann man, wie der deutsche Nationalliberalismus und der französische Opportunismus zeigen, bekanntlich alles beweisen, was man beweisen will — wenn das „Recht auf Arbeit“ es für unzweckmäßig hält, ist notorisch falsche Auffassung entgegenzutreten, weil dadurch die Begeisterung der Arbeiter für die Arbeiterkongresse deimtrüchtigt werden könnte, so halten wir es mit Genosse Liebknecht für sehr zweckmäßig, daß auch in dieser Frage die Spreu der Illusionen vom Weizen des wirklichen Sachverhalts getrennt werde, und so die Arbeiter in Stand gesetzt werden, als bewußte Kämpfer, gegen alle Einwände gewappnet, für den Normalarbeitstag einzutreten. Dadurch, daß wir die begründeten

Einwände gegen die Allmacht des Normalarbeitstages selbst anerkennen, stärken wir unsern Kampf für denselben. Ja, sogar vom Standpunkt der kräftigsten Erfolgspolitik kann es nur zweckmäßig sein, wenn wir Sozialisten den Nachweis führen, daß der Normalarbeitstag das Wesen der heutigen kapitalistischen Produktionsweise unüberwindlich läßt, denn dadurch würden wir den kapitalistischen Gegnern des Normalarbeitstages, die denselben als den reinen Kommunismus hinstellen, eine ihrer belibtesten Ausreden aus der Hand.

So viel im Allgemeinen zur Sache, spezieller auf die Ausführungen des „Recht auf Arbeit“ eingegangen, müssen wir dem Genossen Liebknecht, als Verfasser der angegriffenen Artikel, vorbehalten. Und aber sei noch eine mehr persönliche Bemerkung gestattet. In der Kritik des „Recht auf Arbeit“ wird Liebknecht gegenüber von „Unfehlbarkeit“ gesprochen, die er „wohl am allerwenigsten für sich in Anspruch nehmen“, und uns gegenüber heißt es, wir werden wohl „schließlich da von abkommen, es als Hochverrath anzusehen, wenn man die von dem Diktator des offiziellen Dergans sich in einer gegebenen Frage nicht einverstanden erklären kann.“ Wir könnten dieses Redensarten einfach zurückgeben, denn grade die Redaktion des „Recht auf Arbeit“ war es, welche unsere Normalarbeitstag Artikel, noch ehe dieselben zu Ende geführt, in einer Weise attackirte, daß, wer dieselben nicht gelesen, wirklich an Hochverrath an der Sache der Arbeiter glauben konnte. Wir wollen es aber dabei bewenden lassen, sie auf Energiekräfte zurückzuweisen. Wir treten für dasjenige, was wir recht und gut halten, mit derjenigen Entschiedenheit ein, welche nach unserer Meinung Pflicht jedes Menschen von Charakter, vor allem jedes politischen Kämpfers ist. Das hindert uns aber keineswegs, auch den Ueberzeugungen Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; von der Lust des Berkehrens wissen wir uns frei. Wenn wir nicht indifferent sind, so sind wir deswegen noch lange nicht intolerant. Diesen Unterschied wollen man festhalten, anstatt, wo ein Standpunkt mit Energie verfochten wird, mit so billigen Wendungen wie Unfehlbarkeit, Hochverrath u. s. w. kommen, den Lieblingsausdrücken jener Kautschukpolitiker, an denen das Deutschland des zweiten Kaiserreichs so überaus gelehrt ist, und die sich auf ihre Feilbarkeit, will heißen Gefinnungslosigkeit, noch extra etwas zu Gute thun. Auf uns machen sie um so weniger Eindruck, als sie von jeder grade den Männern gegenüber beliebt wurden, denen wir, als den tüchtigsten und verdienstlichsten Vorkämpfern unserer Sache, nachzueifern bestrebt sind.

Ein charakteristisches Wort tritt Em. Sag in dem zweiten Band seiner überaus lehrreichen Studie über die Hausindustrie in Thüringen (Kulpa und das Eisenwerk Oberland). „Der Volksmund“, sagt er bei Besprechung der Lage der Drechsler in und um Kulpa, kennzeichnet das Glend des Rohstoffbezuges und Waarenabfahes durch den Spruch: „Rohes Material wird Gold und fertige Waare Ris.“

Mit diesem Ausdruck werden nicht nur die speziellen Verhältnisse der armen Hausarbeiter jener Gegend, sondern wird die ganze Tendenz der modernen Produktionsverhältnisse gekennzeichnet. Die Nothwendigkeit, durch Massenabfab zu erzwingen, treibt zur fehlerhaften Produktion und Ueberproduktion, während mit Bezug auf die Gewinnung der meisten Rohprodukte immerhin eine gewisse Stabilität herrscht, über dieselbe sich wenigstens annähernd übersehen läßt. Das Rohprodukt wird nie so großen Preisfluctuationen unterworfen sein als das fertige Fabrikat — dieses verliert, sobald der Markt überflutet ist, mit dem Gebrauchswert auch den Tauschwert; das Rohprodukt aber, dessen Gebrauchswert vielseitiger ist, wird durch diesen Umstand vor dem gänzlichen Verlust seines Tauschwertes bewahrt.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Lederindustrie. Wenn Ueberproduktion an Schuhen vorhanden ist, so verlieren die unveräußerlichen Schuhe nicht nur den Werth des zu ihrer Herstellung verwendeten Arbeitsaufwands, sondern auch das in ihnen enthaltene Rohmaterial, das Leder, wird nahezu wertlos — Abfallwaare. Der Fabrikant kann sich in solchen Zeiten sehr glücklich schätzen, wenn er für sein fertiges Produkt nur so viel erhält, als er für das unbrauchbare Leder hätte zahlen müssen. In der Regel wird ihm, da in der Zeit der überfluteten Produktion der Preis des Rohmaterials aufs Fabelhafte emporgeschnitten, Rohmaterial Gold wird, selbst das nicht gelingen.

Es geht daraus hervor, wie alle Versuche, den Handwerkern durch Belehnung ihrer Waaren die Existenz zu erhalten, von vornherein zur Ohnmacht verurtheilt sind. Die Hilfe wird immer nur vorübergehend sein, und der Ruin um so sicherer. Eine Waarenkreditanstalt, die fertige Fabrikate höher beizet, als das in ihnen stehende Rohmaterial werth ist, trägt den Keim des Bankrotts in sich, wie jeder Industrielle, der seine Lust nach so solchen Instituten nimmt, im Grunde bereits bankrott ist. Und man braucht nur einen Blick in unsere heutigen Geschäftsverhältnisse zu thun, um sich davon zu überzeugen, daß die ganze moderne kapitalistische Gesellschaft weiter nichts ist als eine einzige solche innerlich bankrotte Waarenkreditgesellschaft.

Das gleiche Recht für Alle, die etwas haben, hat — so schreibt man uns aus München — in der letzten Schmutzgerichts-session wider seine Triumphe gefeiert. Oder ist es nicht ein Sieg der moralischen Weltordnung, wenn eine arme, aus dem Gebirgsaus entlassene, mittel- und arbeitslose, halbverhungerte Rätherin, die, nachdem sie alles versucht, um sich und ihr Kind zu erhalten, am Ende auf dem

Höhepunkt der Verzweiflung ihr Kind tödtet, wenn, sagen wir, dies um selbige Opfer eines scharfsichtigen Verführers zu vier Jahren Gefängnis verurtheilt wird? Verurtheilt unter dem Appellus der „Damen“ im Auditorium, nach einem durch Bornirtheit und schamlosen Hohn gleichzeitige ausgezeichneten Plädoyer des öffentlichen Anklägers, der mit eiserner Stirne behauptet, wer arbeiten wolle, lände auch Beschäftigung! Und dieser Dube in Staatsgefängnis sagt zu etwas, obwohl athenmäßig festgestellt wurde, daß die Angeklagte trotz eifrigster Arbeitssuchen keine Arbeit gefunden hat!

Wenige Tage darauf ein anderes Bild! Ein Burche aus der Bourgeoisie, der Studiosus Dent, der im Duell seinen raufbolldigen Kollegen, einen gewissen Beisler, erschossen hatte. Welche Sympathie der Geschworenen, welch rührender Eifer der Staatsanwaltschaft und des Verteidigers, den Mörder herauszureißen! Die „Ätliche Berechtigung“ des Duells“ steht außer allem Zweifel, so sagt wenigstens der Berthebiger Bimner. Der junge hoffnungsvolle Bourgeois hatte sich mit seinem Gegner weidlich gerührt. Der Staatsanwalt Zimmerer, sozialistenbitterlicher Angedenker, meinte, sich prägen sei Sache der Proletarier. Ein Proletarier thut das nicht, das mögen die Kulturkämmer mit oder ohne bunte Käse gefälligst unter sich befragen, und durch edlen Sport dann kommentmäßig und getreu dem „Ehrenlober“ durch Todtschießen krönen.

Der Silberdiner Krumpfer, der die königliche Werksammer um Erlaß eines Beschlusses und Beschleunigung ersucht hat, war so fürchtlich gewesen, bei Ludwig dem Kaisererzherzog kniefällig um Gnade zu flehen. Er, der Großmächtige, in seiner Schürrenweidung fortgeschrittenem Stadium, bewilligte ihm in Gnaden volle Pension. Das soll kann ja zählen, wir haben heidennmäßig viel Geld, der König hat etwa 18 Millionen Schulden, und der Bankrott der Zivilliste steht vor der Thüre. Aber Krumpfer hatte auch schwerwiegende Gründe für sich. Hinter ihm lag eine ruhmreiche Vergangenheit als intimer Stallknecht des Königs. Ludwig hat ihm hinter seinem Rücken viel Liebes und Gutes gethan, und alten Reitreisen schlägt sich ein generöser Konrad im Stile Ludwigs XIV. keine Bitte ab. Zwar ist Krumpfer vom Land gerichtet wegen „Vergehen im Amt“ zu 1 Jahr Gefängnis und 5 Jahren Scherluck verurtheilt worden. Aber mit Recht fragt der bissige „Baterland“-Sieg: „Ob der das Jahr auch abfügen wird?“ Wir glauben, die Bequandigung wird erfolgen. Der König, als ein Mensch, der mit allen Männern, besonders wenn sie keine Stallknechte sind, fraternisirt, wird mit warmer brüderlicher Liebe die Pforten des Kürnberger Zellengefängnisses öffnen. Und

„In den Armen lagen sich Beide Und weinten vor Schmerz und Freude.“ Die Rätherin aber, diese verächtliche Kreatur, die so frech war, kein Geld, keine Freunde zu haben, dies pfanniglose Weib wird ihre vier Jahre abfügen, und als Unglückliche, als Verlorene die Besserungswelt, so man Gefängnis nicht verläßt. Das ist ja der Lauf der kapitalistischen Welt.

„Die Ermordung“ Kuerswald's und Lichnowski's durch das aufständische Volk (am 18. September 1848 zu Frankfurt a. M.) war bis jetzt ein unermessliches Lebenshüter unserer Freiheitler; und wenn der brave Pflüster von dieser „entschiedenen Greuelthat“ der Revolutionäre hörte, dann überließ ihm eine Gänsehaut, und er zog die Zippelmähe noch weiter herunter, Gott dankend, daß wir ein festes Regiment, anderthalb Millionen Soldaten und eine strammes Polizei haben. Als Urheber jener „Greuelthat“ wurden seinerzeit verschiedene Personen hingerichtet, und zwar als gemeine Mörder, obgleich sie entweder ihre völlige Unschuld betonten oder geltend machten, daß Kuerswald und Lichnowski sich aktiv am Kampf gegen das Volk betheilig hätten.

Lehteres wurde von den Behörden und Reaktionären aller Art auf Lebhaftigkeit bestritten.

Jetzt — nach 37 Jahren! — ist die Wahrheit an den Tag gekommen, und zwar durch einen in der „Allgemeinen Militärzeitung“ veröffentlichten Bericht des damaligen heftigen Militärbevollmächtigten bei dem deutschen Kriegsministerium — des schon 1862 als Oberst verstorbenen Majors Du Hall. Warum der Bericht solange nicht in die Oeffentlichkeit kam, wird nicht erklärt — der Grund war aller Wahrscheinlichkeit nach der, daß man die alte Grauelmähr nicht zerdrücken mocht: — man wollte warten, bis das Interesse erloschen oder doch wenigstens abge schwächt war.

Major Du Hall führte am 18. September, als die Sache sehr kritisch für die Behörden stand, Truppen nach Frankfurt. Der auf die „Ermordung“ bezügliche Theil des Berichts lautet:

„Während die eine Schwadron zwischen dem Untermainthor und dem Eichenheimerthor patrouillirte, übernahm die andere die Befehung der Promenade an dem Friedberger- und Wertheimthor. Leider kam die Maßregel etwas verspätet, um den tragischen Vorfall mit dem General von Kuerswald und dem Fürsten Lichnowski zu verhindern, denn gerade als die linke Flügelabtheilung an dem Friedbergerthor ankam, wurde der verwundete Fürst in das Bethmann'sche Haus gedrückt.“

Den letztgenannten (also Lichnowski) hatte ich noch kurze Zeit vorher auf der Hauptwache bei dem Grafen Nobili gesehen; er war eifrig beschäftigt, denselben für einen Angriffspunkt zu bestimmen, nach welchem nämlich, wie in der Jahrgasse, die 3

sichten auseinandergingen — denn ich trug ihrem bornirten Gleichheitskommunismus\*) damals noch ein gut Stück ebenso bornirten philosophischen Dogmatisms entgegen — so werde ich doch nie den imponenten Eindruck vergessen, den diese drei wirklichen Männer auf mich machten, der ich damals eben erst ein Mann werden wollte.

In London, wie in geringerer Nähe in der Schweiz, kam ihnen der Bereich und Versammlungsfreizeit zu gut. Schon am 7. Februar 1848 wurde der öffentliche deutsche Arbeiter-Bildungsverein gestiftet, der heute besteht. Dieser Verein diente dem Bund als Werbebezirk neuer Mitglieder, und da, wie immer, die Kommunisten die thätigsten und intelligentesten Vereinsmitglieder waren, verstand es sich von selbst, daß seine Leitung ganz in den Händen des Bundes lag. Der Bund hatte bald mehrere Gemeinden, oder wie sie damals noch hießen, „Zellen“ in London. Dieselbe auf der Hand liegende Taktik wurde in der Schweiz und anderswo befolgt. Wo man Arbeitervereine gründen konnte, wurden sie in derselben Weise benutzt. Wo die Gefeße dicht verflochten, ging man in Gefangene, Turnvereine u. dgl. Die Verbindung wurde größtentheils durch die fortwährend ab- und zureisenden Mitglieder aufrecht erhalten, die auch, wo erforderlich, als emissäre fungirten. In beiden Hinsichten wurde der Bund sehr unterstützt durch die Weisheit der Regierungen, die jeden mißliebigen Arbeiter — und das war in neun Fällen aus zehn ein Bundesglied — durch Ausweisung in einen Emissäre wandeln.

Die Ausbreitung des wiederhergestellten Bundes war eine bedeutende. Namentlich in der Schweiz hatten Weilling, August Veder (der höchst bedeutender Kopf, der aber an innerer Halklosigkeit zu Grunde ging wie so viele Deutsche) und Andre eine starke, mehr oder weniger auf Weilling's kommunistisches System vertheidigte Organisation geschaffen. Es ist hier nicht der Ort, den Weilling'schen Kommunismus zu kritisiren. Aber für seine Bedeutung als erste selbständige theoretische Regelung der deutschen Proletariats unterwirde ich noch heute Marx' Worte in Pariet „Vorwörter“ von 1844: „Wo hätte die (deutsche) Bourgeoisie — ihre Philosophie und Schriftgelehrten eingeschlossen — ein ähnliches Werk wie Weilling's „Garantien der Harmonie und Freiheit“ in Bezug auf die Emanzipation der Bourgeoisie — politische Emanzipation — aufzuweisen? Vergleiche man die nächsther kleinlauteste Mittelmaßigkeit der deutschen politischen Literatur mit diesen maßigen und brillanten Debüt der deutschen Arbeiter; vergleicht man diese fließhaften Kindersprüche des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schätze der Bourgeoisie, so muß man dem Riesenbrüder eine Aelternschaft prophezeien.“ Die Aelternschaft steht heute vor uns, obwohl noch lange nicht ausgemacht.

Auch in Deutschland bestanden zahlreiche Sektionen, der Natur der Sache nach von vergänglichere Natur; aber die entstehenden wogen

\*) Unter Gleichheitskommunismus verstehe ich wie gesagt lediglich den Kommunismus, der sich ausschließlich oder vorwiegend auf Gleichheitsforderung stützt.

## Reuilleton.

### Zur Geschichte des „Bundes der Kommunisten.“

Mit der Zerurtheilung der Kölnen Kommunisten 1852 fällt der Vorhang über die erste Periode der deutschen selbständigen Arbeiterbewegung. Diese Periode ist heute fast vergessen. Und doch währte sie von 1838—52 und die Bewegung spielte, bei der Verbreitung der deutschen Arbeiter im Ausland, in fast allen Kulturländern. Und damit nicht genug. Die heutige internationale Arbeiterbewegung ist der Sache nach eine direkte Fortsetzung der damaligen deutschen, welche die erste internationale Arbeiterbewegung überhaupt war, und aus der viele der Leute hervorgingen, die in der Internationalen Arbeiter-Assoziation die leitende Rolle übernahmen. Und die theoretischen Grundsätze, die der Bund der Kommunisten im „Kommunistischen Manifest“ von 1847 auf die Fahne schrieb, bilden heute das Rüstzeug internationale Bindemittel der gesammten proletarischen Bewegung Europas wie Amerikas.

Bis jetzt gibt es für die zusammenhängende Geschichte jener Bewegung nur eine Hauptquelle. Es ist das sogenannte schwarze Buch: „Die Kommunisten-Verurtheilungen des 19. Jahrhunderts.“ Von Wermuth und Stieber. Berlin. 2 Theile, 1853 und 54. Dies von zwei der eklektesten Polizeihaupten unfres Jahrhunderts zusammengeloge, von absichtlichen Fälschungen strotzende Nachwerk dient noch heute allen nichtkommunistischen Schreibern über jene Zeit als letzte Quelle.

Was ich hier geben kann, ist nur eine Skizze, und auch diese nur, soweit der Bund selbst in Betracht kommt; nur das zum Verständnis der „Entwicklungen“ absolut Nothwendige. Es wird mir hoffentlich noch vergönnt sein, das von Marx und mir gesammelte reichhaltige Material zur Geschichte jener ruhmvollen Jugendzeit der internationalen Arbeiterbewegung einmal zu verarbeiten.

Aus dem im Jahr 1834 in Paris von deutschen Flüchtlingen gegründeten demokratisch-republikanischen Geheimbund der „Gedächten“ sonderten sich 1836 die extremsten, meist proletarischen Elemente aus und bildeten den neuen geheimen „Bund der Gerechten.“ Der Bund, worin nur die schlaumäßigsten Elemente à la Jakobovitch Rutenber zumügeliebten, schloß bald ganz ein: als die Polizei 1840 einige

\*) Der vorstehende, vom Verfasser, Fr. Engels, als „Skizze“ bezeichnete Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts bildet die Vorrede zu einer demnächst — als Heft IV der „Sozialdemokratischen Bibliothek“ — erscheinenden Neu-Ausgabe der von Marx verfaßten „Entwicklungen über den Kommunismus-Prozess zu Köln.“ Er trägt nicht nur erheblich zum Verständnis des Prozesses und seiner speziellen Vorgeschichte bei, sondern wirkt auch ganz neues Licht auf eine theils ganz vergessene, theils nur aus einseitigen Darstellungen bekannte Epoche der kommunistischen Bewegung der 40er Jahre.



suchen mit den Adressen besonders bekannter Sozialdemo-  
kraten „verpflichtet zu finden und zu unterstützen“. In Kenntnis sei-  
ner vorzüglichen Leistungen hielten wir deshalb zur gelegentlichen För-  
derung seiner Karriere für angebracht, unter der Adresse des als Sozial-  
demokrat genügend bekannten Herrn Dr. Schönlanek in München ein  
Kreuzband loszulassen, welches den erwünschten Erfolg um so mehr hatte,  
als — wie wir wußten — der Adressat damals das „Recht auf Arbeit“  
gerade für mehrere Wochen hinter Schloß und Riegel vertreten mußte.  
Herr Schlumberger ließ „pflichtschuldigt“ an, und das Landgericht  
München I konnte deshalb neuerdings „mit ungeschwächten Kräften“  
folgenden Eristen (laut „B. Adbt.“) über „Einsziehung verbotener Druck-  
schriften“ verhandeln:

Am 12. September d. J. lief auf der Post in München eine Kreuz-  
bandsendung aus Zürich ein, die an Dr. Bruno Schönlanek adressiert war.  
Dem Herrn Postassistenten Schlumberger kam die Sendung verdächtig  
vor, — er „untersuchte“ sie und fand seinen Verdacht völlig begründet.  
Das Kreuzband enthielt einige Art. 37 des Zürcher „Sozialdemokrat“,  
eingepackt in eine alte Nummer des „Freidenker“. Schlumberger er-  
stattete die „pflichtschuldige“ Anzeige, worauf die Staatsanwaltschaft sich  
mit der Sendung zu beschäftigen hatte und bei der Strafkammer den  
Antrag auf Einsziehung der betreffenden Zeitungen als verbotene Druck-  
schriften stellte. Diesem Antrag gemäß erkannte die Strafkammer. Dr.  
Schönlanek war zu der Verhandlung geladen; derselbe verweigerte, die  
Sendung nicht bestellt zu haben und die Person des ihm vielleicht feind-  
lich gesinnten Absenders nicht zu kennen.

Zur Bestätigung der thatsächlichen Schuldlosigkeit unseres Genossen  
belenen wir hiezu „reumütig“, daß er uns durchaus unfrei-  
willig lediglich als „Zedatresse“ für den strebsamen Postassistenten  
Herrn Schlaw alias Schlumberger dienen mußte. Eine feindselige Ab-  
sicht lag uns jedenfalls fern, denn nur die lebhafteste Ungeduld, Herrn  
Schlumberger als „Hilffestellen“ Postassistenten der Mittwelt rechtzeitig in  
verdiente Erinnerung zu bringen, leitete uns.

In Anerkennung seiner besonderen Verdienste um das „Schwarze Ka-  
binet“ zu München sehen wir ferner nicht an, ihm einen Betrag von  
zwei 60 M. Unterstützungsgelder als „Ehrenlohn“ zuzusprechen,  
welche 1881 vom „Postamt III in München“ aus, unter der Adresse  
eines Schweizerbürgers, den Weg hierher niemals gefunden haben.  
Reklamationen bei der kgl. bayr. Oberpostdirektion München (letzten  
am 19. 9. 1881 eingeschrieben abgelesen) blieben unbeantwortet,  
obgleich wir Wiederholung an den legitimen Absender in Deutschland,  
wenigstens nach Ablauf der üblichen Postfrist, erbeten hatten. Dem  
Verdienst seine Krone; vielleicht haben der Herr Assistent mehr „Chance“.  
Haben die Ehre, Herr Schlumberger!

### Die roten Postfäuler.

Das die Wahlen in Frankreich kosten. Zu diesem  
Thema bringt der Pariser „Socialiste“ folgenden interessanten Beitrag:  
„Die Socialisten des Nord-Departements haben den guten  
Gedanken gehabt, ein annäherndes Gesamtbild der Ausgaben aufzu-  
stellen, welche die Reactionäre (Monarchisten) gemacht haben, um ihre  
Kandidaten in diesem Departement durchzubringen.“

Unser Departement enthält 7 Arrondissement (Kreise), 61 Kantone  
(Cantons) und 668 Kommunen. Folgendes sind die Ausgaben für ein  
Arrondissement, und wenn wir nicht auch die der andern geben, so ge-  
schieht dies wegen Raummangels. Uebrigens weisen die Zahlen der  
Ausgaben der einzelnen Arrondissements wenig von einander ab.

### Arrondissement Lille.

Kantons	Zahl der Kommunen	Wahlver- theiler	Ausgaben Fr.
Lille	14	420	12,600
Armentières	8	218	6,400
Bassor	11	324	8,200
Eyvoing	14	317	11,300
Dourbois	16	408	10,120
Lonnog	16	390	11,310
Bont-à-Marcq	15	370	10,600
Laesnoy	9	220	7,700
Roubaix	4	210	8,400
Secin	16	380	10,600
Tourcoing	9	240	12,400

Summa: Fr. 109,630

Somit geben 7 Arrondissements, jedes zu 109,630, ein Total von  
767,410 Franken nur für Stimmzettelverteilung. Dazu muß man nun  
noch hinzurechnen die beträchtlichen Ausgaben der Reisenden in den  
Wahlbezirken zur Korruption der Wähler; dann die Ausgaben für  
Plakate, für eine Million Wahlzettel, für das Anheften der Plakate,  
für die Beistehenden beim Feststellen der Resultate u. c., die man auf rund  
850,000 Fr. schätzen kann.

Total der Wahl im Departement Nord: 1,117,410 Fr.  
Man lese genau: eine Million hundertsechzigtausend vierhundertzehn  
Franken.

„Und nun“, fährt der Korrespondent fort, „Skaven des Kapitals  
arbeiten in den kapitalistischen Dagnos, um eure Herren im Luxus und  
Nichtsich zu erhalten, um die Wahlkosten dieser Richtwürgeligen aufzu-  
bringen, die Ruher sind und euch Bajonnette senden werden, wenn ihr  
darüber zu muten wagt, daß man eure Ehre herabschneidet. In Lille,  
Roubaix, Tourcoing sehen die Fabrikanten bereits die Ehre herab  
entlassen die Bürger, die verdächtig sind, gegen die Reaction gestimmt  
zu haben.“

Immer vorwärts. Im 8. schlesischen Wahlkreis (Hirsch-  
berg-Schönau) fand am 20. Oktober Reichswahl für den Vermögens-  
der Deutschfreisinnigen, Herrn Georg von Bunsen, statt. Gewählt  
wurde der Freihandels-Agitator Barth. Während aber die Stimmen der  
Freisinnigen, der Konventionen u. c. einen erheblichen Rückgang  
gegen 1881 und früher aufweisen, ist die Stimmzahl für den sozial-  
istischen Kandidaten (Genosse Fläjschel aus Breslau) von 833 auf 691  
gestiegen! Damit ist die höchste von unsrer Partei in jenem Wahl-  
kreis erreichte Biffer (530 im Jahre 1878) überschritten. Die  
Genossen sind voll besten Muthes und hoffen in nicht allzulanger Zeit  
den ziemlich industriellen Wahlkreis ganz zu erobern. Alles Weitere in  
unsrer heutiger Korrespondenz aus Hirschberg.

Ein Wunder. Gegen die „Berliner Volkszeitung“, welche sich  
erfreut hatte, vom zarischen Despotismus zu sprechen, ist Anklage wegen  
Beleidigung des Kaisers von Rußland erhoben worden. Daran ist in  
der Kera Bismarck nichts Wunderbares.

Das man aber den verbrecherischen Redakteur des fortschrittlichen  
Blattes nicht sofort gepackt und auf Grund der freundschaftlichen Ber-  
träge an Väterchen ausgeliefert hat — das ist ein Wunder.

Es geht uns guten Deutschen eigentlich immer noch besser als wir es  
verdienen.

Endlich! Nachdem Graf Ränker als Gesandter von London  
nach Paris gegangen worden ist, um dem Grafen Haxfeld Platz zu  
machen, rückt Herbert, Bismarcks talentvoller Erstgeborener, endlich  
in Haxfelds Stelle als Staatssekretär. Liberale Blätter drücken  
bei Mittheilung dieser Aenderungen in Bismarcks Gefolgschaft die Er-  
wartung aus, daß „im Etat für das Auswärtige Amt das Gehalt für  
den Staatssekretär, welches vor einigen Jahren in Berücksichtigung der

\*) Die reaktionäre Liste regte mit 160,000 Stimmen über die repu-  
blikanische, die 110,000 Stimmen auf sich vereinigte. Beim proportio-  
nellen Wahlsystem würden demnach (das Departement wählt 20 Abgeor-  
nete) 12 reaktionäre und 8 republikanische Deputirte als gewählt gelten,  
bei dem gegenwärtigen System ist die Gesamtvertretung des Departement-  
s in den Händen der Reactionäre. Bei den beiden großen Bourgeois-  
partei gleich sind diese Differenzen wenigstens aus — in anderen  
Departements sind die Monarchisten bei entsprechenden Minoritäten ganz  
unvertreten. Für die kleineren Parteien, insbesondere für die Partei der  
Armen, ist der Wahlkampf, wie man sieht, bei diesem Wahlsystem nahezu  
ausichtslos. Hätten wir in Deutschland das Diskurswahlsystem nach dem  
französischen Muster, so würde unsere Partei bei den letzten Wahlen  
höchstens in Hamburg und den beiden Reich ihre Abgeordneten durch-  
gebracht haben, vorausgesetzt, daß man dann so kleine Wahlbezirksein-  
heiten beschaffen ließe. In Sachsen aber wäre unsere Partei, obwohl von  
allen bestehenden Parteien numerisch die stärkste, wahrscheinlich der „einen  
reaktionären Masse“ unterlegen.

außerordentlichen Umständen, unter denen Graf Haxfeld sein neues Amt  
antrat — Paulsen reichte nämlich bis über die Ohren in Schulden —  
auf 50,000 R. erhöht wurde, wieder auf den normalen Satz  
von 30,000 R., wie ihn sämtliche Minister beziehen, reduziert  
wurde.“

Was sich diese sonderbaren Schwärmer nicht alles einbilden. Weil  
Herbert Bismarck — vielleicht! — weniger Schulden hat als sein Vor-  
gänger, soll er sich jetzt eine Gehaltsreduktion gefallen lassen? Das  
bleibe ja eine Prämie auf das Schuldenmachen setzen und das Nicht-  
Schuldenmachen bestrafen. Zu einer so unmoralischen Maßregel aber  
gibt der tugendhafte Reichskanzler nun und nimmer seine Zustimmung.  
Herbert behält das Mehrereinkommen, wie sein Vater den Otiopsennig,  
und wer etwas dagegen hat, der — halte das Maul.

**Kaufgepakt!** Aus Leipzig wird uns geschrieben, daß am 31. Ok-  
tober 16 Mann das „Hundzeichen“ erhalten haben. Dieselben ar-  
beiten noch in den verschiedenen Werkstätten. Namensverzeichnis folgt.

## Korrespondenzen.

Hirschberg, in Schlesien, Anfang November. Auch in unserem  
Riesengebirge läßt es nachgrabe an zu sagen. Die Verhältnisse spiken  
sich immer mehr zu: auf der einen Seite das immer lecher aufstrebende  
Proletariat, welches seinen Lebenszweck in der Verschwendung, in der  
Riedertucht und dem höheren Lummelthum findet, auf der andern Seite  
die immer ungeschicklicher werdende Bourgeoisie, d. h. ungeschicklicher  
werdend, indem ihr Recht und Gesetz verenthaltet, indem sie von  
Richtern, Antivorkessern, pensionirten Säbelträhern, Schullehrern und  
Pfaffen, die darin nur der allg. Parzinen Korruption folgen, um ihr  
Recht betrogen wird. Hatte sich nun seit Jahrzehnten unser Ries-  
engebirgsvoelk — leider! — um den letzten Schimmer auch nur formeller  
Freiheit betrogen und sich von den reaktionären Nachhabern (Schwarzfester  
Sorte, wie auch von den liberalen Allesweltskunkern zu Hochschreibern,  
zu Fackelträgern, zu Knie- und Baugruftischen und Bauhandbetern „un-  
bilden“ lassen, so daß nur noch ein einziger verschwommener Ueber-  
rückgeblieben war, so beginnt jetzt endlich das arbeitende Volk unter all  
dem ungeheuren Druck von allen Seiten, von der Furcht vor dem in  
Bereitschaft gehaltenen Gensdarmenübel, sowie dem Einfluß der in Ehr-  
furcht vor Tyrann, Mitter und Selbsthat erstickenden Feder des „liberalen“  
Redakteurs des „Völk“ aus dem Riesengebirge“, in vielen seiner Glieder  
sich zu emanzipiren, und —

„Was weiter wird, noch harren wir,  
Doch wirds die Freiheit werden.“

Der auf der Rednerbühne mit Vorliebe mit seinen Glasohrgehör-  
spielenden Georg von Bunsen, der kleine Sohn des „großen“  
Bischoffs, hatte es an der Zeit gefunden, sich „krant“ zu spielen und  
sein Mandat für den Wahlkreis Hirschberg-Schönau „nieherzuliegen“, wie  
der technische Ausdruck heißt. Schwer ist es ihm ja niemals geworden.  
Die Trauben schienen ihm sauer werden zu wollen. Bunsen spekulirte  
seit Jahrzehnten auf eine Ministerstelle beim „liberalen“ Kronprinzen,  
dessen „rechte Hand“ zu sein er sich dünkt. Unser „Völk a. d. Ries-  
engebirge“, d. h. der vom Rheinland nach Berlin verschriebene, später nach  
hier von der Alltagswelt „Völk a. d. R.“ „geleitete“ ehemalige  
Schullehrer Dürholt, der, soweit es die Zeit zuläßt, die nicht auf  
Wahlplacat für allerhand reiche Stadträthe und aufs Kniepen ver-  
wendet wird, sich nebenbei mit Scherenschnitt beschäftigt, hatte das  
Mandat für Bunsen zu schlagen. Dieser Bunsen langweilt sich als  
Reichstagsmitglied und dachte besser so — „unparteiisch“: der Mensch  
kann nie wissen, wie die Karre läuft und ob Kronprinzen „liberal“  
bleiben. Also Nachwahl! Dr. Barth, kein Ministerkandidat zwar,  
aber ein Mann, der sich selbst in vorhin eine höhere Anwartschaft,  
eine solche auf die „Nation“ beilegt, mußte ins Red rücken, und es galt  
diesmal ausnahmsweise Tam-Tam zu schlagen, um — 1500 liberale  
Stimmen weniger zu erhalten! Seit 1881, wo im Wahlkreis 9303  
liberale Stimmen abgegeben wurden, ist die Zahl bis diesmal auf 6037  
gefallen; in der Stadt Hirschberg allein seit 1881 von 1400 auf  
750. Die Stadt Hirschberg hat nur 15,000 Einwohner. Auch die kon-  
servativen Stimmen und andere haben sich vermindert, gestiegen sind  
allein die Stimmen des sozialistischen Arbeiterkandidaten: seit  
vorigem Jahre von 333 bis diesmal 691! Es war diesmal gelungen,  
einige Wählerversammlungen im Kreise, und zwar in Hirschberg  
selbst, in Kunersdorf, in Steinfelsen und in Schmiede-  
berg abzuhalten, welche, obgleich von Seite der Gegner alle Nachmittel  
dagegen aufzuboten waren, und obgleich die Arbeiter so gut wie gar keine  
Mittel zur Verfügung hatten, doch von Erfolg gekrönt waren. Einige  
Dörfer brachten bis über 70 (ein Dorf 112) Stimmen für den Ar-  
beiterkandidaten Paul Fläjschel aus Breslau, während die andern es auf  
8, 10, höchstens auf 12—15 Stimmen gebracht hatten. Von durchschla-  
gendem Erfolg waren die Versammlungen in Kunersdorf, Steinfelsen  
und Hirschberg. In letzterem Ort wurde Herr Dürholt, was man so  
sagt, „an die Luft gefeiert“, d. h. nicht tödtlich und thatsächlich, sondern  
in der Weise, daß der Mann kaltgestellt wurde, obwohl er sich einge-  
bildet, den aus Breslau erschienenen Freunden Kräfer und Fläjschel  
„heimzulichten“. Kräfer sprach über zwei volle Stunden, und zwar  
mit viel Geschick.

Hirschberg sowohl wie Schmiedeberg sind vollständig vom „Völk“  
terrorisirt; in beiden Städten belagern, wie überall, die Turner und  
die Feuerwehler die liberalen Mittelstände und das Geschrei.  
Schmiedeberg hob sich im Verhältnis sehr gut gegen früher. Leider sind  
die Bergleute daselbst vollständig unter polizeilicher Auf-  
sicht ihrer Vorgesetzten; es werden die Exerzier zur Wahl ge-  
führt wie die Schafe zur Schlachtbank: das Schaf hat nur mehr Ahnung  
von seinem wirklichen Tode wie viele dieser armen Arbeiter von ihrem  
moralischen.

So darf im Ganzen unser Wahlkreis mit dem diesjährigen Resultat  
wohl zufrieden sein; das nächstmal reizt die Stimmzahl aufs Dop-  
pelt und mehr, und nicht fern wird der Tag mehr sein, wo der Wahl-  
kreis Hirschberg-Schönau ein sozialistischer Wahlkreis sein wird.

Obwohl ich Sie viel mit Schreiberi beghlig unferer engeren Ver-  
hältnisse aufgehalten, gestatten Sie wohl noch einen Charakterzug aus  
dem Leben Ihres mitzutheilen, zur Illustration unferer öffentlichen Zu-  
stände: In Hermsdorf unferm Kynast ist ein Amtgericht. Früher  
war daselbst das „Reichsgräflich Schaffgotsch'sche Landesherliche  
Gericht“. Die „herrlich“ es jetzt daselbst zugeht, zeigt folgendes: Der  
formalwärtend auf der Jagd liegende und stets befristete, bisher amirende  
Amtsdichter Rehork, ein Mann mit einem Privatvermögen von einer  
halben Million Mark, hatte den Säuferswahn bekommen, und trotz diesem  
sich in Kündigung seines Amtes befunden. Haarträubende Erkenntnisse  
„Im Namen des Geistes“ und „Im Namen des Königs“ sind da er-  
lassen worden! Als der Säuferswahn nicht mehr zu verbergen war, kam  
Rehork zeitweilig ins Irrenhaus, kam aber stets wieder und lag seinem  
„Verul“ ob: Schierren, Saufen und geistlich Menschen schinden. End-  
lich ging es gar nicht mehr, und deshalb Pensionirung in diesem Jahre.  
Solche irrsinnige Säuferswahn und in den Wäldern herumlungernde  
Bogabunden sprechen im Intelligenzstaat Preußen zeitweilig „Recht“.  
Schöne Zustände!

**Genf. Kauf.** (Durch ein Versehen der Redaktion verspätet.)  
Am 22. Juli d. J. verließ hier unser Genosse, der Schlosser Hein-  
rich Reichels aus Emerica am Rhein. Er war ein eifriger  
Kämpfer für die Sache des Proletariats. Ehre seinem Andenken!

## Aufruf.

**Kugul Zwoboda,** Insassenarbeiter aus Connewitz, 1880 in  
Newport, wird um Nachrich gebeten. Sollten Genossen dessen Auf-  
enthaltsort wissen, so bittet um Mittheilung.

Bernhard Enders, Streindrucker,  
Stuttgart, Vogelstangstr. 1.

## Kauf.

Einen schweren Verlust hat unsere Partei hier erlitten. Am 31. Ok-  
tober starb unser treubewährter Parteigenosse

Hans Hagenbauer, Buchbindermeister,

in Folge eines Schlaganfalles.

Seit nahezu einem Jahrzehnt stand derselbe mit an der Spitze der  
hiesigen Bewegung, wegen seiner Ueberzeugungstreue, seiner Opferwillig-  
keit und Intelligenz ebenso geachtet, wie wegen seines ewig heiteren  
Temperamentes beliebt. Wir verlieren in ihm einen begabten Genossen  
und hochgeschätzten Freund.

Darum Ehre seinem Andenken!

Kürnberg, im November 1880.

Die Kürnbergger Genossen.\*

\*) Die Beerbigung fand am 2. November unter großartiger Bethell-  
gung der Kürnbergger Arbeiterschaft statt. Spezieller Bericht in nächster  
Nummer, da für diese Nummer zu spät eingetroffen.

## Warnung.

Die Augen auf den Deutel zu!

Der Raler Christian Frieberg, jetzt in Bergedorf bei  
Hamburg, Bergstraße 1a bei Herrn Heilmann wohnhaft, sei  
seine Schwindelereien und Deutelschneidereien in Arbeiter-  
kreisen und als angeblicher Sozialdemokrat mit bekannter  
Unverfrorenheit fort.

Der Korrespondent aus Zimmer in Nr. 40 des „Sozialdem.“  
ist heute behal nachzutragen, daß Er. in Bergedorf einen Fachverein  
der Raler gegründet und sich zu dessen I. Vorsitzenden emporgeschwunden  
hat. Seit Wochen ohne bestimmte Arbeit, sammelt er bereits für  
„einen gemäßigten Raler von Lübeck“ und renommirte, er werde im  
9. hannoverschen Wahlkreise als Arbeiterkandidat zum Reichs-  
tag aufsteigen.

Die Gaunereien und Schwindelereien, wegen deren er seit  
nunmehr fünf Jahren fortgesetzt durch uns von der Partei abgeweht  
werden muß, gibt er reuig zu und — schwindelt unvor-  
broffen weiter. Frieberg ist der geriebenste, abgebrühteste  
und jungengewandteste Parteiparasit, der notorisch in Arbeiter-  
kreisen sein ergiebtes Deutelschneidens professionmäßig kultivirt. Bertumpft  
an Charakter und Grundtugen, schamlos jübringlich, Jesuit vom Viebel  
bis zur Seele!

Er gehört nicht zu uns, und ist unwürdig, in Arbeiter-  
kreisen auch nur geduldet zu werden.

Man vertraue weder seinem Wort, noch irgend einer seiner Hand-  
lungen. Alles Hamburg Deutelschneiderei! Man vertraue ihm  
seinen Feindsinn, man weise seinen Umgang, man weise ihm unerbittlich  
die Thüren, wo er sich blicken läßt. Wir halten ihn zu Allem  
fähig.

Die arbeitserfreundliche Presse ist dringend ersucht, unsere War-  
nung wiederholt weiterzugeben. Man melde uns sofort, wo er auf-  
taucht. Seine Photographie versenden wir zur „Schwarzen  
Liste.“

Eine korrekte Personalbeschreibung erbitten wir zur Publikation.

Die Vertrauensleute in Zürich.

## Briefkasten.

der Redaktion: Einsender aus Braunschweig (via L.):  
Der Aufnahme Ihrer Zuschrift steht kein Bedenken entgegen. Haben Sie  
also die Güte, sich uns, wie verprochen, durch die dortigen B. Leute zu  
legitimiren. — Bräsig: Mit Ihren Ausführungen ganz einverstanden.  
Aufnahme baldigst. — Halle: Beantwortung Ihrer Fragen u. c. in der  
nächsten Nr. Burghardt, Dplau u. c. beghl.

Der Expedition: H. Wimmer Jersohn: „Erklärung“ vom  
6/11. erh. Ob Ihre Verdächtigungen und Schimpereien über „Schwarz-  
aufnahme“ von reiner Hand kommen, beweist hoffentlich der an-  
gekündigte Brief. Weiteres redaktionell. — Felix II: Nr. 2 — zahlte  
S. für Sie a. Cto. — Alter Ferkänder: H. v. B. H. am 4/11. erh.  
u. beghl. Geht Alles wie bisher? — Paris F.: Nr. 10. notirt. Betr.  
B. wird Böchhg. berichtet haben. Betr. dortiger Arbeitöverh. Publikat.  
praktisch. — Müns: Nr. 10. geordnet. P. Gen. sollen freilich alle Belet  
des P. D. sein. Wer's allein nicht vermag, suche sich einen oder einige  
sichere Partner. Das Besen allein macht naturl. die P. Genossenschaft  
nicht aus, auch das „Thaten“ gehört dazu. — L. R.: Nr. 3 —  
Ab. 4. Du. erh. Degr. Nr. 3 — Ab. 4. Du. G. B. am 7/10 pr. Er-  
erb. — M. H. K.: Nr. 3 — Ab. am 7/10. pr. G. B. für 3. Du. nach  
getragen. — O. G. + B.: Nr. 640. Nr. Nachhg. pr. 4. Du. 84 und  
Ab. 1. Du. 85 erh. — Ehemaliger Reichsmailwurf D. S.: Nr. 15 72  
a. Cto. Schft. u. geugbr. H. erw. — A. R. R. K.: Nr. — 40 erh. und  
Gewünschtes abgel. am 7/11. — Rote Wang: Nr. 1 — pr. R. 10.  
G. erh. H. H. g. folgt. Dank für Weis. Betr. Ds. werden Röhliches besorgen.  
Chines. Nr. 45 beiz. — R. Jug.: Nr. 1050. Abon. 3. Du. u. 65. C. S.  
Nachhg. f. Berl. v. R. erh. — D. B. dt. v. a. f.: Nr. 450. Ab. 4. Du.  
erb. — G. T. J.: Fr. 265. Ab. 4. Du. pr. 3. erh. — T. G. B. 2.:  
Nr. 4 — f. Schft. erh. E. f. fort. — Der alle Rote: Nr. 42 75  
Schft. Rest 3. Du. u. a. Cto. 4. Du. erh. H. H. g. beghl. Schwd. an-  
genommen. Unbrauchbar. Sch. L. folgt. Bezahlte Antheilschein  
werden nicht eingezogen. Unbezahlte sollen v. d. Beauf-  
tragten bezahlt, retournirt oder dann ungültig erklärt  
werden. Was nun? — A. R. G. Pest: Dmst. 240 erh. und davon  
Fr. 190 pr. „Abf.“ abgel. Fr. 292 pr. Ab. 4. Du. S. verm. Kom-  
men 42. auf 1. Du. 86. Weiteres nach Angabe. — F. R. H. g.:  
Fr. 2 — Ab. 4. Du. erh. — A. R. B. H. g.: Fr. 1 — Porto u. Ab. Rest  
— Drives II.: Nr. 3 — Ab. 3. Du. erh. Nachhg. mit 45 fort.  
— J. S.: Nr. 100 — vom 22. 10. u. Nr. 94 10 v. 5. 11. Ab. 3. Du.  
erb. H. H. g. notifizirt. Dachtens uns. Er will 1 dir. — E. Kircher  
Newport: Unter möglichst genauer Angabe von Zeit und Um-  
ständen. Affidavit baldigst erbeten. Kosten zahlt „S. H. g.“ auf  
unser Cto. — Schneeflocke: Eingegangen u. beghl. — Harber San  
Francisco: Fr. 10 12 (2 Doll.) a. Cto. Sd. B. H. g. erh. Sd. g. abg. —  
Dr. v. B.: Nr. 2 — f. Bdr. und Nr. 3 — pr. Rds. dfo. erh. —  
Kagen: Nr. 800 f. d. freit. Kphg. dfo. erh. u. abgel. — Jorooster:  
H. v. 4. u. 8/11. hier. Alles beachtet. — Nürnberg: War ein unglück-  
licher Zufall. H. Röhers. — London: Reinde, Schneider, (früher)  
Hamburg betrog den Sch. Fachverein um ca. 300 R. und nahm  
auch die Partei hüllisch mit. Ein großer politischer Lump. Etwa  
dort auch an der Arbeit? Bericht und Personalien umgehend erbeten.  
Der Raler Rde. („Schw. Rde.“ S. 24) ist ein anderer — Lang-  
finger. — G. F. H. g.: Nr. 580 f. Schft. erh. — Landkreis Köln:  
Nr. 141 70 a. Cto. Ab. 10. erh. H. Röhers. — Klemann: H. v. 9/11.  
erb. Alles beachtet. Warum nicht deutlicher? — G. v. B. Gent:  
Nr. 5 — f. Schft. erh. Sd. g. — J. B. Aurora Helvetia: Fr. 5 —  
Ab. 4. Du. 85 u. 1. Du. 86 erh. R. ist uns bekannt. Gruß! —  
Zürich: Fr. 5 — v. d. Revision pr. Wf. dfo. erh. — A. D. H. g. Fr. 2 —  
Ab. 4. Du. erh. — M. H. Heiden: Fr. 135. Ab. R. v. und  
Deg. erh. R. B. folgt. — Bom Generalstab von Gotha Fr. 20 — pr.  
Wahlids. dfo. erh.

Im Verlage der Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich ist erschienen:

## Hest 6.

## Vorwärts!

Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk.  
Mit Erscheinen dieses 6. Hestes ist die Sammlung  
komplet.

Expedition des Sozialdemokrat. Volksbuchhandlung.

Hottingen-Zürich.